

ERFAHRUNGEN

MICHELLE HUNZIKER

EIN **SCHEINBAR** PERFEKTES LEBEN

Wie ich aus Liebe zu meiner Tochter den
Fängen der Sekte entkam

■■■■■
BASTEI
LÜBBE

Bösewicht, einem Ungeheuer, einem tiefen Wald oder einem vergifteten Apfel. Ohne diese Herausforderung würde der Held ja nichts lernen.

Ich bin stolz auf den Weg, der mich hierhergeführt hat, zu meiner zweiten, innig ersehnten Chance und meinem blonden, grünäugigen Ritter. Ich bedaure nichts. Mir gefällt der Gedanke, dass ich nicht die wäre, die ich heute bin, hätte ich mich nicht diesem Drachen gestellt. Ich bin dankbar für all die Male, die ich gestürzt bin, denn sonst würde ich immer noch am falschen Ort nach Liebe suchen.

Wenn die Zeit reif ist, werde ich meinen Töchtern alles erzählen. Ich hoffe, sie werden so starke Persönlichkeiten, dass die Verführungen der billigen Liebe ihnen nichts anhaben können. Ich hoffe sehr, dass mir das ohne Groll gelingt, mit der Reife eines

Menschen, der gelöst und seiner selbst sicher ist. In der Zwischenzeit überschütte ich sie mit Liebe und Zärtlichkeit: Wenn ich meine Mädchen bis dahin nicht vor lauter Zuneigung erdrückt habe, besteht vermutlich die Chance, dass sie mir zuhören, ohne mich zu verurteilen.

Jede Wunde ist eine Eintrittspforte

Als ich klein war, bestand mein Vater darauf, mir die Haare kurz zu schneiden, und zwar raspelkurz: Bei dem einzigen anderen Mädchen in meiner Klasse, das kurze Haare hatte, reichten sie wenigstens bis über die Ohren und waren lang genug für einen Pony. Ich sah mit meinem Kurzhaarschnitt aus wie eine Kreuzung zwischen Simon Le Bon und David Bowie, nur nicht so schön gestylt. Meine damalige Frisur als »hässlich« zu

bezeichnen, wäre die Untertreibung des Jahrhunderts. Tatsächlich machte sie mich zum Gespött der ganzen Schule. Was allerdings nicht allein an meinem Bürstenhaarschnitt lag: Ich trug häufig geflickte Kleider, hatte kein Meerschweinchen (in den Achtzigerjahren war das ein Muss für jedes Schweizer Mädchen) und hatte nur Jungs als Freunde. In den Augen der anderen Mädchen war ich eine Art Außerirdische. Für sie bestand das größte Abenteuer darin, auf die Wiese vorm Haus zu gehen, das Meerschweinchen grasen zu lassen und mit ihrer Barbie (!) zu spielen. Ich dagegen verbrachte die Nachmittage damit, neue Weltrekorde auf meinen Rollschuhen aufzustellen. Kaum hörte ich meinen Freund Adrian an der Tür klingeln, stürzte ich die Treppen hinunter und zog mir meine Rollschuhe an. Während ich auf den Stoppfern

balancierte, brüllte meine Mutter mir hinterher: »Pass auf deine Knie auf!« Dann sausten wir durch die Dorfstraßen und erschreckten die Fußgänger. War uns das nicht schnell genug, kurvten wir im Supermarkt herum, dessen spiegelglatte Bodenfliesen keinerlei Widerstand boten. Ich gestehe, dass wir hin und wieder eine Tube Senf von Thomy klauten, eine verbotene Köstlichkeit, die wir hinter einem Baum als Imbiss verzehrten.

Hätte man mir nicht immer Röcke angezogen, kein Mensch hätte mich vor meinem elften oder zwölften Lebensjahr für ein Mädchen gehalten. Ab dem Alter nämlich beging ich meinen ersten grundlegenden, verrückten Akt der Rebellion: Ich ließ mir die Haare wachsen.

Ich liebte meine Rollschuhe, der Rausch der Geschwindigkeit begeisterte mich, doch